

Stephan Hoppe
Vom Artillerierondell zum
Fachwerkhaus.
Architektur der Renaissance
am Rhein

Die Architektur der Renaissance-Epoche¹ im Rheinland ist in weiten Teilen erst noch wiederzuentdecken. In der Regel gerät die Region zwischen Kleve, Bingen und Trier nur selten oder ganz ausschnitthaft in den Blick, wenn es um Architektur des späten 15. und 16. Jahrhunderts geht. Ein Grund dafür mag neben dem Fehlen der ganz großen Leitobjekte der Kunstgeschichte in der großen formalen Heterogenität der Bauten zu suchen sein, die sich stilistisch kaum auf einen Nenner bringen lassen und auch eine klare Einordnung in eine fortschreitende Stilentwicklung verweigern. Großbauten wie der bis in das 16. Jahrhundert hinein getreu nach den Grundentwürfen des 13. Jahrhunderts weitergeführte Kölner Dombau und die in ihrem Architektursystem direkt auf aktuelle Antikenstudien in Rom zurückgehende Ostfassade der Jülicher Schlosskapelle passten nach dem älteren Modell der kunsthistorischen Epochenstile kaum in eine gemeinsame Kunstentwicklung. Das Rheinland gleicht in dieser Beziehung stark den Verhältnissen in den westlichen Nachbarregionen, wo ebenfalls noch lange mittelalterliche und antike Stile als gleichwertige Alternativen zeitgemäßen Bauens geschätzt wurden.² Hinzu kamen neue Bauaufgaben, wie die grundlegend neu auftretende Artilleriebefestigung oder der steinerne Ladekran, die sich höchstens in einzelnen Details eindeutig im vermeintlichen Stilgegensatz von Gotik und Renaissance verorten lassen, vor allem aber grundsätzlich neue Bauformen entwickelten.

Es muss deshalb als wenig fruchtbar gelten, die Geschichte der Renaissance-Architektur am Rhein lediglich als formale Entwicklungsgeschichte zu erzählen. Innovation und Entwicklung zeigte sich in verschiedenen Bereichen. Die Weiterführung der älteren Traditionen sollte zudem nicht als der Renaissance wesensfremd übergangen werden. Entsprechend dem einen Fokus des Ausstellungsprojektes auf Innovationsprozesse am Beginn der Neuzeit sollen im Folgenden zunächst besonders innovative Phänomene der Architektur skizziert werden, um im Anschluss daran auch den Umgang mit der Tradition anzudeuten.

Wehrbau als Artilleriebefestigung

Seit dem späten 14. Jahrhundert waren immer häufiger Kanonen und ihre Steinkugeln bei der Belagerung von Burgen oder Städten eingesetzt worden, was zunächst aber wenig bauliche Reaktionen zeitigte.³ Auf längere Sicht wurde jedoch, um einer intensiveren Belagerung mit modernen Mitteln standhalten zu können, die Kombination von drei Hauptstrategien notwendig: Für den Einsatz von Artillerie auf Seiten der Verteidiger waren geeignete Stellungen zu errichten; das Verteidigungsbauwerk musste dem Beschuss durch die großkalibrigen Feuerwaffen der Belagerer standhalten können und eine größere Zahl an Verteidigern als bisher aufnehmen.

Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts begann man mit dem Bau von niedrigen Türmen mit ungewöhnlich dicken Mauern, die Schießscharten für leichte Feuerwaffen erhielten und aufgrund ihrer meist runden und somit als besonders widerstandsfähig erachteten Grundrissform Rondelle genannt

1 Im folgenden wird mit den Begriffen Renaissance, Renaissance-Epoche und Renaissance-Zeit vor allem eine europäische Epoche angesprochen, die mit den wirkmächtigen Erfindungen des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, der zunehmenden Rezeption des Humanismus, den Revolutionen des Kriegswesens wie Artillerieeinsatz und Landsknechtswesen und der Konsolidierung der Territorialstaaten deutliche Anfangsmarken besitzt und deren Ende eher pragmatisch mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges angesetzt wird. Der Begriff der Renaissance als Epoche entspricht hier also stärker dem angelsächsischen Gebrauch mit seiner kultur- bzw. zivilisationsgeschichtlichen Ausrichtung als der (älteren) deutschen geistes- und stilgeschichtlichen Tradition. Vgl. Belozerskaya 2002; Smith 2004; Nußbaum 2003. Für Überblicke zur Architekturentwicklung in Mitteleuropa bzw. speziell im Rheinland siehe Hitchcock, 1981;

DaCosta Kaufmann 1998; Kirgus 2000; Mainzer 2007; Krause 2007, dort zur Architektur S. 208–293; von Büren/Hoppe/Mölich 2010 (im Druck); siehe auch Günther 2009.

2 Nun grundlegend zur Architekturgeschichte der Niederlande dieser Zeit: De Jonge/Ottenheim 2007; siehe auch De Jonge 2008.

3 Schmidtchen 1977.

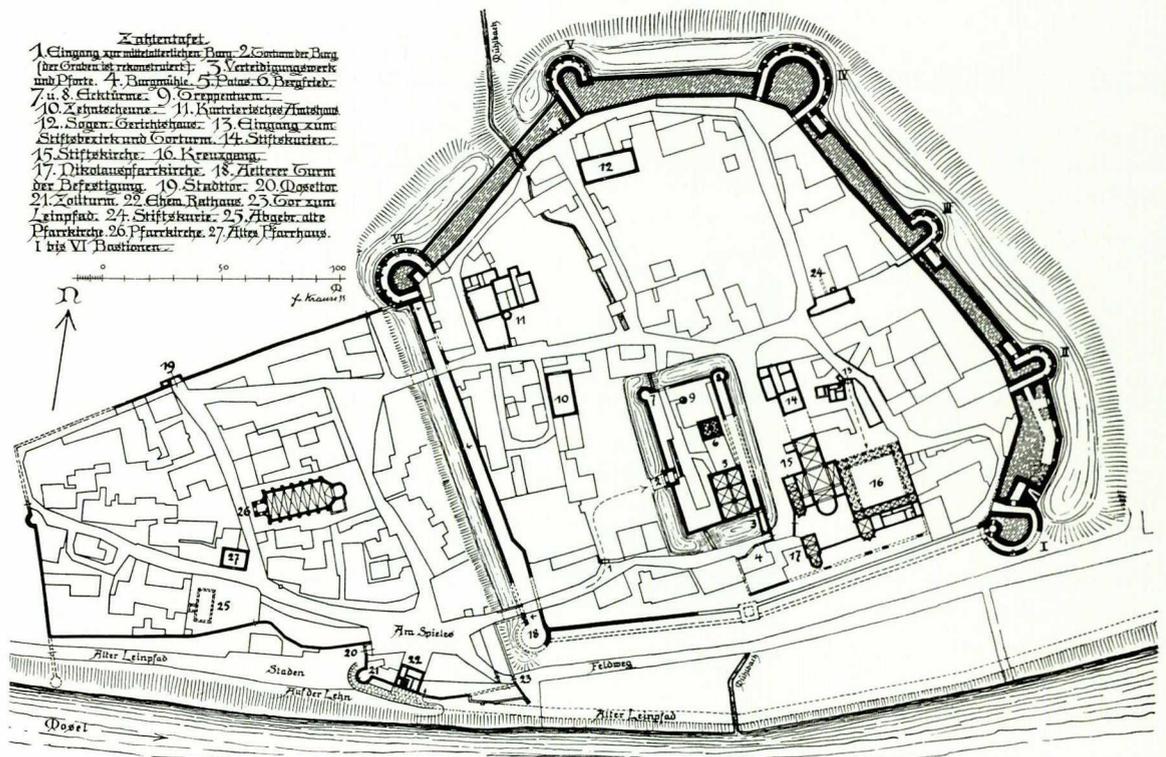
4 Neumann 1988; Schütte 1994; Durdík 1996.

5 Kupka 2009.

6 Losse 2007, S. 35–38.

7 Losse 2007, S. 162–163.

1 Pfalz bei Trier
in den 1530er Jahren mit
mauerverkleideten Erdwall
und Artillerierondellen
befestigter kurtrierischer
Stützpunkt an der Mosel



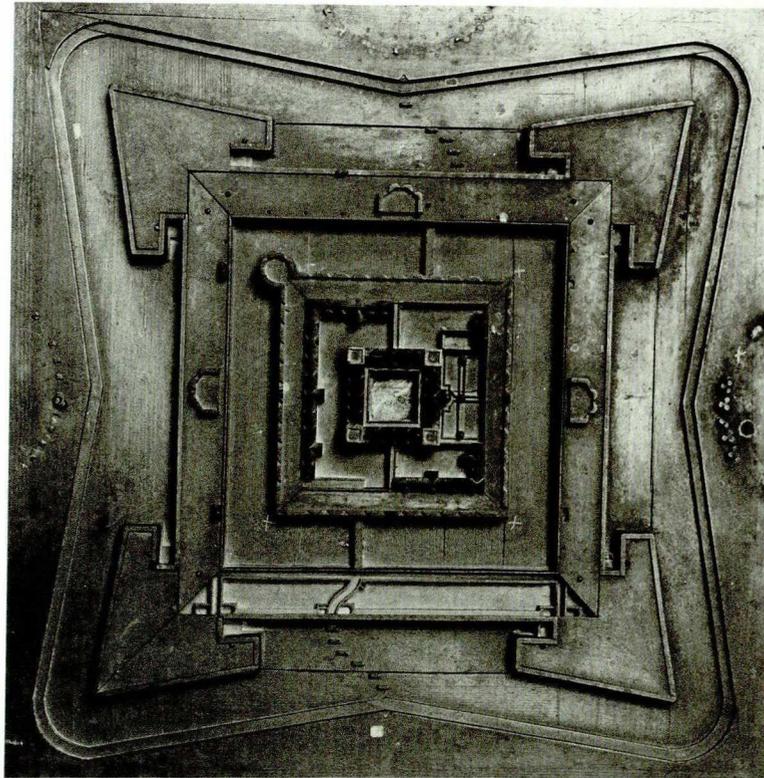
wurden.⁴ Eine besonders frühe Anlage dieses Typs im Rheinland war das heute vollständig abgetragene Rondell, das seit etwa 1469 das Severinstor der Reichsstadt Köln schützte (S. 409).⁵ Es verdient große Aufmerksamkeit, weil es noch vor dem mit allgemeiner Aufmerksamkeit verfolgten massiven Artillerieeinsatz bei der Belagerung des benachbarten Neuss 1474/75 in Auftrag gegeben worden war. Andernorts setzten rheinische Artilleriebauten vergleichsweise eher spät ein. Um 1500 ließ der Kölner Erzbischof Hermann von Hessen die Südwestecke der landesherrlichen Stadt Andernach mit einem Rondell, dem heute noch erhaltenen Pulverturm, verstärken. Zu dieser Zeit war man bei Herrmanns Verwandten in der Landgrafschaft Hessen und auch anderswo bereits seit einigen Jahren damit beschäftigt, einzelne Plätze auf diese moderne Weise gegen Artillerieangriffe zu befestigen (Hohkönigsburg 1479, Sigmundskron bei Bozen ab 1473, Friedewald in Hessen ab 1476, Herzberg in Hessen ab 1477, Breuberg um 1480, Halle an der Saale ab 1484, Burghausen an der Salzach um 1488, Prag ab 1486). In jenen Jahren um 1500 dürfte auch das große, mit querrechteckigen Maulscharten versehene Rondell, der sogenannte Rampenturm, auf Burg Ehrenburg in der Nähe von Brodenbach hinzugefügt worden sein.⁶ 1524 wurde die Jülicher Burg Hambach bei Düren mit Eckrondellen versehen, die in den oberen Geschossen Wohnräume erhielten. Die Residenzstadt Trier wurde ab 1522 nur zögerlich mit einzelnen dieser Rondelle versehen: Erhalten ist der Rote Turm aus der Zeit um 1543.⁷

Ein nächster Schritt in der rasanten Weiterentwicklung von Artilleriefestungen war nach dem Auftürmen der Mauermassen der Rondelle der teilweise Ersatz eben dieses Mauerwerks, das aufgrund seiner Starrheit letztlich doch von den neuen, ab dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts zunehmend eingesetzten eisernen Kugeln durchschlagen werden konnte. Elastischere Erdwerke oder die Kombinationen aus Erdkörpern und verkleidenden und aussteifenden Mauerwerksteilen konnten die kinetische Energie des Aufpralls ungleich besser absorbieren.⁸ Ein eindrucksvoll und umfassend erhaltenes Beispiel für diese Bauweise ist die in den 1530er Jahren errichtete Kurtrierer Befestigung von Pfalzel in der Nähe von Trier mit ihrem mauerverkleideten Erdwall und sechs steinernen Rondellen für die Nahverteidigung und Seitenbestreichung (Abb. 1).⁹

Bald wurden die von den Verteidigern einer renaissancezeitlichen Artilleriebefestigung regelmäßig eingesetzten Feuerwaffen großkalibriger und schwerer, während gleichzeitig die Kanonen der Belagerer durch die mit dem Einsatz von Eisenkugeln einhergehende Kaliberreduktion und die Montage auf Räderlafetten an Beweglichkeit gewannen. Das so entstehende Ungleichgewicht zu Gunsten der Angreifer rief nach Kompensation durch eine spezielle bauliche Figuration der Festungen. So sollte die Architektur nicht nur die eigenen schweren Feuerwaffen tragen bzw. ihnen Aufstellungsorte bieten, sondern neuerdings im Grundriss auch deren Schussbahnen berücksichtigen und im Idealfall das Feuer der Festungsgeschütze ohne große Stellungswechsel auf die neuralgischen Stellen des Feindes konzentrieren. Eine bislang ungewohnt streng gehandhabte geometrische Vorausplanung von Festungsbauten versprach einen revolutionären Effizienzschub im Festungsbau.

Mit geometrischen Entwurfsverfahren bot sich eine Methode zur Unterstützung des Bauwesens an, durch die neuartige Versprechen über die zukünftige Tauglichkeit einer Festung möglich schienen. Auf diese Weise war im Festungsbau um die Jahrhundertwende zuerst in Italien geplant worden: Das Ergebnis war die einprägsame fünfeckige Grundrissfigur jener breitgelagerten Baukörper zur Kanonenaufstellung, die nun als Bastionen an die Stelle der mittelalterlichen hochragenden Türme und bald auch der niedrigeren, runden Rondelle traten.¹⁰ In der bastionären Bauweise schmiegte sich der facettierte Außenriss einer Festung gewissermaßen an die Schussbahnen der eigenen Kanonen an, so dass jede Stelle im Vorgelände ausreichend mit großkalibrigen und weitreichenden Feuerwaffen bestrichen werden konnte.

Erste Bauten dieser Art waren in Norditalien errichtet worden; es folgten bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts nördlich der Alpen Anlagen vor allem an der westlichen und östlichen Grenze des Alten Reiches. Die Bastionärgürtel von Breda (1531), Antwerpen (1542), Klagenfurt (1543), Utrecht (1544), Komorn in Ungarn (um 1550), Mariembourg (1546), und Philippeville (1554) waren hochtechnologische Maßnahmen der Habsburger gegen äußere wie innere Feinde.¹¹ Auch die Reichstadt Nürnberg wagte ab 1538 in der Nordwestecke ihres Stadtmauerringes das Experiment einer



monumentalen bastionären Eckverstärkung. Das neue Bauen war in seiner Philosophie der mathematisch-zeichnerischen Vorausplanung im Gegensatz zum alten ad hoc ausgeführten Abstecken der Festungsumrisse im Gelände so neu, dass es zunächst fast ausschließlich Italiener waren, die die Techniken dieser Entwürfe beherrschten.

Auch in Jülich gelang die Anstellung eines dieser italienischen Multitalente, als nach einem verheerenden Stadtbrand die alte Residenzstadt im Herzogtum Jülich-Kleve-Berg baulich auf Artillerieangriffe vorbereitet werden sollte. Der Bologneser Architekt und Ingenieur Alessandro Pasqualini (1493–1559) hatte seit 1532 in den Niederlanden gearbeitet, bevor er ab 1549 für Jülich die bastionäre Befestigung der Stadt und der Zitadelle im sogenannten italienischen System errichtete und der Stadt einen neuen Grundriss gab.¹² Hier waren die Bastionen noch recht klein und die Hauptwälle dazwischen verhältnismäßig lang; eine gestaffelte Befestigung des Vorfeldes fehlte. Die viereckige Zitadelle in Jülich war als eine der ersten, nach einem strengen Idealschema entworfenen Festungen im deutschen Reich so bekannt, dass sie noch 1589 dem Straßburger Festungsbaumeister Daniel Specklin als Beispiel für die frühe Phase solcher regulierten Bauten diente und ihr um 1545 angefertigtes Holzmodell später in der Kunstkammer am Münchner Hof aufbewahrt wurde (Abb. 2).¹³

In den 1550er Jahren wurde auch die ursprünglich nach einem Rondellsystem begonnene Neubefestigung der herzoglich bergischen Residenzstadt Düs-

**2 Jülich, Zitadelle, um 1545
nach Plänen von
Alessandro Pasqualini
angefertigtes Holzmodell
eines ersten Projektes**

Der Bau der Zitadelle und des
herzoglichen Schlosses folgte
ab 1549.

Foto des 1945 zerstörten Modells

8 Hoppe 2006/2007.

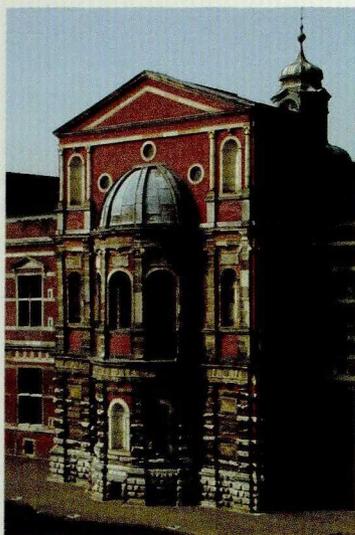
9 Bidinger 1989.

10 Hale 1965; von Moos 1974;
Biller 1996, hier zur Geschichte der
Bastion, vor allem in Mitteleuropa:
S. 24–32; Bredekamp 2006.

11 Roosens 2005 (Neuaufgabe in
Vorbereitung); Martens 2008;
Martens 2009.

12 Bers/Doose 1994, Bers/Doose
1999, Doose u. a. 2009.

13 Daniel Specklin, *Architectura von
Vestungen*, Straßburg 1589;
Diemer u. a. 2008, hier Bd. 2, S. 596,
Inv.-Nr. 1945; von Büren 2004b
(das Modell ist ein Kriegsverlust).



3 Jülich, Zitadelle, Ostfassade der von Alessandro Pasqualini entworfenen Schlosskapelle aus den 1550er Jahren
heutiger Zustand nach rekonstruierendem Wiederaufbau

seldorf auf das Bastionärkonzept umgestellt.¹⁴ Ein Großteil dieser Festung wurde allerdings erst im 17. Jahrhundert vollendet. Rascher ging da die Bastionierung des klevischen Landstädtchens Orsoy am linken Ufer des Niederrheins durch Johann Pasqualini in den Jahren 1565 bis 1582 von statten; wie auch in der fast gleichzeitigen neuen Zitadelle der Großstadt Antwerpen wurde hier das verteidigungstechnisch günstigere Fünfeck gewählt.¹⁵ Ab etwa 1610 folgte die Freie Reichstadt Köln, die mit ihrem riesigen neuen bastionären Verteidigungsring vor der mittelalterlichen Stadtmauer allen Gefahren des Dreißigjährigen Krieges trotzen konnte (S. 409).

Stilistischer Rückgriff auf die Antike

In Italien war die im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts sich entwickelnde zunehmende Vertrautheit mit den Eigenarten der antiken Kultur als nationaler Selbstfindungsprozess verstanden worden. In den Gebieten nördlich der Alpen mit ihrer andersartigen Geschichte und einem Geschichtsverständnis, das ein kulturelles Tief und ein »dunkles« Zeitalter in den Jahrhunderten nach dem Untergang des römischen Reichs bis ins 17. Jahrhundert nicht kannte, musste sich der Rückgriff auf die spezifischen architektonischen Formen der Vorzeit dagegen in einem anderen Kontext abspielen. Auch hier erkannten aber die in einem dichten Netzwerk gegenseitiger Rangkonkurrenzen eingebundenen Eliten früh das symbolische Kapital, das ein demonstrativer Gebrauch von baulichen Motiven und Ideen aus der Antike liefern konnte. So waren es in Deutschland die großen Residenzschlösser in Heidelberg, Torgau, Landshut oder Neuburg an der Donau, in denen Kurfürsten und Herzöge sich einen baulichen Rahmen schufen, der sich mit den mehr oder weniger indirekt überlieferten Wunderwerken der römischen Kaiserzeit messen sollte. Das Rheinland lag geographisch nahe den vom Haus Habsburg regierten Niederlanden, wo schon seit den Zeiten der burgundischen Herzöge im mittleren 15. Jahrhundert der Umgang mit Themen der Antike als Unterpfand von Prestige und adeligem Rang gegolten hatte.¹⁶ In den Niederlanden entstanden ab den 1530er Jahren mit Schlossbauten wie in Buren (ab 1532), Breda (ab 1536) oder Boussu (ab 1540) die ersten großen Architekturen, die direkt auf die aktuelle italienische Kenntnis antiker Formensprache zurückgriffen.¹⁷ Zu den Hauptwerken dieser Entwicklung im Rheinland gehört das nur noch fragmentarisch erhaltene Residenzschloss in der Zitadelle Jülich von Alessandro Pasqualini. Hier orientierte sich Alessandro in den 1540er Jahren so eng an architektonischen Motiven und Prinzipien, die seit dem Beginn des Jahrhunderts von Kapazitäten wie Donato Bramante, Raffael und Peruzzi an der Bauhütte von St. Peter in Rom entwickelt worden waren, dass seine zumindest zeitweise Schulung in diesem Umkreis stark vermutet wird (Abb. 3, Abb. 4a, Abb. 4b).¹⁸

Neben diesen neuen Importen gab es aber auch eine ältere Tradition einheimischer Antikenvorstellung, die sich ihren Begriff eines antiken Baustils vor allem aus den allorts sichtbaren Bauzeugen der Romanik gebildet hatte.



4a und 4b Gründungsmedaille von St. Peter in Rom von Cristoforo Foppa gen. Caradosso 1506

Rückseite: Fassade des Neubauprojekts
Kat.-Nr. 198

14 Spohr 1979; Spohr 1994; Kasten 1995; Fimpeler-Philippen/Schürmann 1999; Küffner/Spohr 1999.

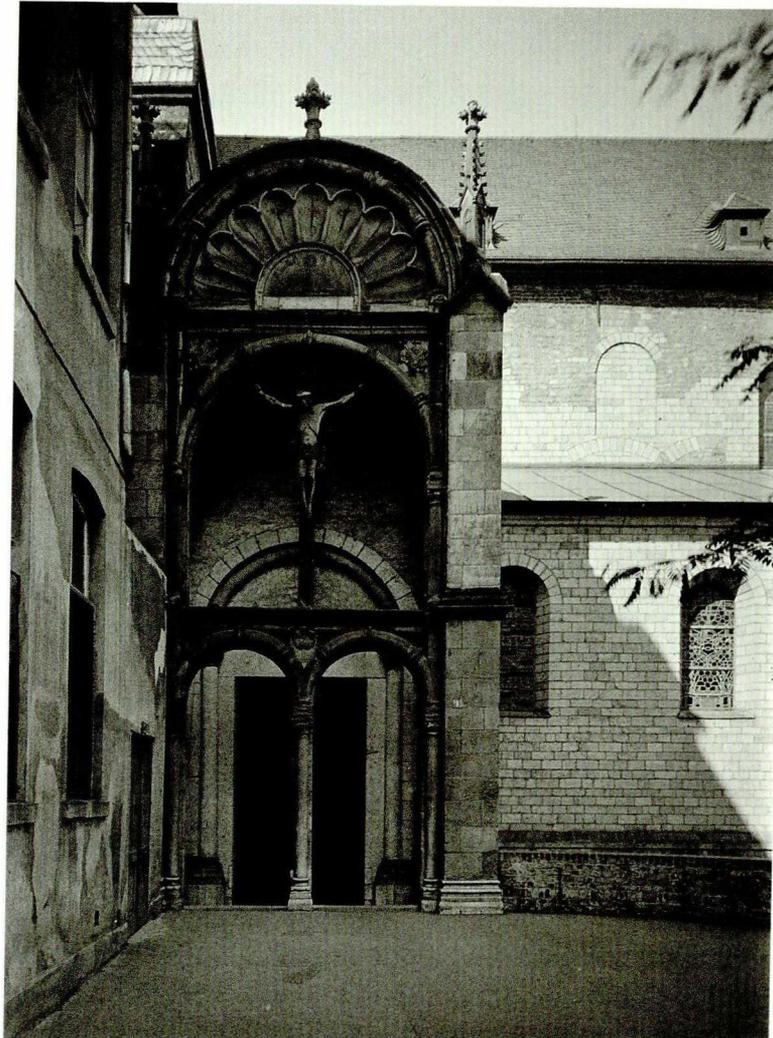
15 Kastner 1984.

16 Vanderjagt 1995; Franke 1997; Ausst.-Kat. Historisches Museum Bern u. a. 2008.

17 Ottenheym 2003; De Jonge 2003.

18 Wolff Metternich 2009 (ursprünglich 1974).

19 Kirgus 2000, S. 182 f; zum Thema vgl. Hoppe 2003b, S. 89–131.



5 Köln, südliche Vorhalle der
Stiftskirche St. Georg, 1536
Romanische Architekturmotive
wurden hier als vermeintlich
antike Überlieferung aufgegriffen
(nicht erhalten).

In einer solchen nordalpinen Tradition des Antikenbezuges stand beispielsweise die 1536 errichtete, im Zweiten Weltkrieg zerstörte und anschließend nicht wieder aufgebaute südliche Vorhalle der Stiftskirche St. Georg in Köln (Abb. 5).¹⁹ Sie war als einjochiger, offener Vorbau vor dem Haupteingang der Kirche durch den Dechanten des Stiftes, Wilhelm Wysch (um 1474–1545), gestiftet worden. Im unteren Geschoss der zweigeschossigen Fassade trugen drei Säulen mit an romanische Vorbilder angelehnten Pilzkapitellen mit Eckblättern eine gekuppelte Rundbogenstellung. Diese wurde durch einen einfachen Wulst mit insgesamt sechs Schaftringen (Wirteln) geschmückt, wie sie ebenfalls für romanische Bauten üblich waren. Im oberen Geschoss kontrastierte mit der unteren Zweiachsigkeit ursprünglich ein über die gesamte Fassadenbreite geführter großer Rundbogen auf Säulen mit Wirteln. Das Giebelfeld war ähnlich einer Muschel aus radial angeordneten Rundbogennischen gebildet. Auch an dem ebenfalls nicht



erhaltenen Turmneubau der zum Stift St. Georg gehörenden Pfarrkirche St. Jakob gab es um 1540 romanisierende Motive.

Bald jedoch trat neben die Originalimporte aus Italien und die nordalpinen Deutungen der Romanik als überlieferte Antike immer häufiger auch einheimisches Wissen um eine strenge und regelhafte Anwendung der antiken Formensprache. Vor allem die mit anschaulichen Holzschnitten illustrierten Traktate des Italieners Sebastiano Serlio (ab 1537) und des Deutschen Walter Ryff (Rivius) (1549) entwickelten breiten Einfluss auf Baumeister, Bauherren und Kunsthandwerker in Mitteleuropa.²⁰ Um 1600 gehörte Köln zu den deutschen Zentren einer auf die Säulenordnungen und architektonische Ornamentlösungen spezialisierten und einflussreichen Buchproduktion.²¹

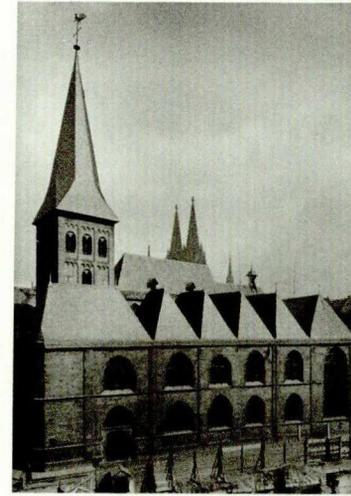
1541 hatte man in Köln mit dem Löwenhof des Rathauses einen Arkadenhof im antiken Stil und mit »byldwerck up antyx« (so die Baurechnung) entworfen.²² Als man ab den 1550er Jahren plante, die antike Gründungsgeschichte und damit auch den politischen Vorrang der rheinländischen Metropole auch im Außenraum durch den Bau einer Vorhalle am Rathaus in historischen Formen zu veranschaulichen, wurde mit großer Sorgfalt das Fachwissen einer ganzen Reihe von Experten zusammengeführt (Abb. 6). Die Bürgermeister Konstantin von Lyskirchen und der Ratsherr und Jurist Johan Helman als Vertreter der Bauherrenschaft galten zu Recht als die gelehrtesten und eifrigsten Sammler antiker Artefakte in Köln; der Antwerpener Maler Cornelis Floris 1557 lieferte die formale Grundidee der Säulenarchitektur in einer eindrucksvollen farbigen Schauzeichnung für eine

6 Köln, Rathauslaube, 1569–1573
durch Wilhelm Vernuken
nach einem 1557 datierten Plan von
Cornelis Floris aus Antwerpen
errichtet, das Obergeschoss nach 1600
erneuert.

Loggienarchitektur, und der niederrheinische Bildhauer Wilhelm Vernuken wie auch der Steinlieferant Conrad van Nurenberg entwickelten aus der Bildarchitektur einen zwischen 1569 und 1573 errichteten zweigeschossigen Baukörper, dessen Obergeschoss 1617/18 noch einmal verändert wurde.

Dabei folgte der antikisierende Duktus der Kölner Bauformen nicht einfach nur dem Anspruch der Bauherren an eine höchst repräsentative und zeitgemäße Architektur. »Er diente vielmehr zugleich als Medium, den aktuellen Erkenntnissen der antiquarischen Forschung in Köln adäquaten Ausdruck zu verleihen, die die Ursprünge der Stadt als antik-kaiserliche Gründung erstmals quellengestützt beweisen konnte. Auf Seiten der formalen Gestaltgebung bedingte dies das Anknüpfen an antike kaiserliche Architekturen, indem Elemente des ›arcus triumphalis‹ mit seinen korinthischen bzw. kompositen Säulen, den Kaisermedaillons, erzählenden Reliefs, Inschriftentafeln oder bekrönenden Skulpturen aufgegriffen wurden. Diese im Kontext imperialer Triumphalarchitektur verwendeten Bau- und Dekorationselemente bezeichneten einen nicht nur die Formensprache antiker, sondern zugleich auch zeitgenössischer kaiserlicher Architekturen zitierenden Stil, wie ihn etwa ephemere Ehrenportale repräsentierten. Der Stil fügte Form und Aussage bruchlos ineinander und übermittelte somit das evidente propagandistische Bekenntnis einer freien, seit der Antike allein dem Kaiser verpflichteten Reichsstadt.«²³

Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde architektonisches Formengut der Antike zusammen mit humanistischer Bildung zum Kulturbestand der höheren Stände, so dass um 1600 die antiken Säulen und ihre Verzierungen nicht nur an Bürgerhausportalen und Erkern zur Schau gestellt wurden, sondern auch Möbel, Wandpaneele, Kamine und Öfen schmückten.²⁴ Je häufiger der antike Stil zu sehen war, desto enger wurde das Anwendungsgebiet des einst modernen, gotischen Stils. Bis mindestens 1528 baute man am Kölner Dom weiter wie bisher, und bis um 1530 sind die südlichen Seitenschiffe der Kölner Pfarrkirche St. Kolumba im gotischen Stil errichtet worden (Abb. 7); zeitgleich wurde im selben Stil die Pfarrkirche St. Peter in Köln fast vollständig neu erbaut, zwischen 1537 und 1568 errichtete man die heute verschwundene Pfarrkirche St. Jakob am Waidmarkt²⁵, und um 1550 wurde die Xantener Stiftskirche St. Viktor (heute Dom) in den überlieferten Formen vollendet. Konnte man um die Mitte des 16. Jahrhunderts im Rheinland noch ohne besonders konservative oder altertümelnde Hintergedanken Bürgerhausfassaden und Wirtschaftsbauten mit gotischen Motiven schmücken, so wurde dieser Stil wenig später nur noch für kirchliche Architekturen als angemessen empfunden oder auf die hochstehende Steinmetzkunst der Gewölbe beschränkt. Bekannte Beispiele für diese Wandlung des gotischen Universalstils zu einem »kirchischen« Spezialmodus sind die Kirchenbauten der Jesuiten in Köln (1618–1629) und in Bonn (1686–1717) mit ihren Rippengewölben und Maßwerkfenstern oder der formal ähnliche Chor Neubau von St. Pantaleon in Köln (1618).²⁶



7 Köln, St. Kolumba
Ansicht von Süden mit den
zwischen 1500 und um 1530
errichteten, heute zerstörten
Seitenschiffen

Foto von 1929

20 Sebastiano Serlio, *Sette libri dell'architettura*. komplizierte Publikationsfolge ab 1537. Bereits 1539 und 1542 wurden Teil des Werkes in Flämische bzw. Deutsche übersetzt (z. B. Sebastiano Serlio, *Die gemaynen Reglen von der Architecktur, uber die funff Manieren der Gebew, zu wissen. Thoscana Dorica Ionica Corinthia und composita mit den Exemplen der Antiquitäten so durch den merren thayl sich mit der leer Vitruun vergleychen*, Basel 1542); vgl. Frommel 2002; Walter Ryff, *Zehen Bücher von der Architectur und künstlichem Bawen...*, Basel 1548.

21 Irmscher 1999.

22 Krudewig 1922; Kirgus 2000, S. 148–153.

23 Kirgus 2007; Kirgus 2003; vgl. auch: Kiene 2000.

24 Zu Kölner Beispielen: Kirgus 2000, S. 82–107.

25 Kirgus 2000, S. 185–186.

26 Hipp 1979; Hipp 2008.

Burgen und Schlösser

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts trafen gleich mehrere Faktoren zusammen, die das über Jahrhunderte entwickelte und erprobte Konzept eines größeren befestigten Wohnsitzes meist adeliger Eliten zunächst langsam, aber letztlich unwiderrufflich veränderten sollten. Die Raumanforderungen der Artilleriebefestigung, die Herausbildung und Konzentration der landesherrlichen Territorien mit ihren vergrößerten Hofhaltungen, gestiegene Anforderungen an das architektonische Gehäuse einer adeligen Haushaltung, neue internationale Vorbilder und der allgemeine ökonomische und technologische Aufschwung führten dazu, dass den Wohn- und Repräsentationsbereichen immer mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Bauten entstanden, die heute als Schlösser von den stärker durch die mittelalterlichen Tradition und die Verteidigungsfunktionen dominierten Burgen unterschieden werden.²⁷

Auch im Rheinland entstanden bis in die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts zahlreiche bedeutende Schlossanlagen, die heute jedoch fast durchweg nur noch fragmentarisch erhalten sind. Beinahe vollständig verschwunden sind die Residenzschlösser in der herzoglich bergischen Residenzstadt Düsseldorf und in Ehrenbreitstein gegenüber von Koblenz. Mit dem Neubau der Ehrenbreitsteiner Philippsburg hatte der Erzbischof von Trier 1626 bis 1629 eine im ganzen 17. Jahrhundert bewunderte Architektur errichtet, die jedoch ab 1801 vollständig abgebrochen wurde. Verschwunden ist um diese Zeit auch der gesamte, in einem weithin sichtbaren rot-weißen Farbklang gehaltene renaissancezeitliche Fachwerkbau des hessischen Residenzschlosses Rheinfels über St. Goar. Hier hatte nach einer Landesteilung Landgraf Philipp II. von Hessen-Rheinfels ab etwa 1570 eine mittelalterliche Höhenburg aus dem 13. Jahrhundert prachtvoll ausbauen lassen. 1607/08 hielt der hessische Kartograph Wilhelm Dilich das Schloss in akribischen und ästhetisch überaus ansprechenden Bauaufnahmen in Ansichten, Grundrissen und Schnitten fest.²⁸ Einen schwachen Eindruck solcher Anlagen vermittelt heute noch die ebenfalls landgräfliche, 1568 bis 1571 in bequemer Lage am Rheinufer erbaute Philippsburg. Auch sie wurde im 19. Jahrhundert teilweise abgetragen und ist am besten in den Zeichnungen von Dilich nachzuerleben (Abb. 8).²⁹ Reste bedeutender Residenzschlösser sind heute auch noch in der Zitadelle von Jülich (ab 1549) und in Trier erhalten (ab 1615). Völlig unbefestigt war im Übrigen keines dieser frühen Schlösser.

Aufgrund der großen Verluste ist die Geschichte der funktionalen Raumstruktur dieser Schlösser nicht mehr so detailliert zu rekonstruieren, wie es beispielsweise für Süddeutschland oder Sachsen möglich ist.³⁰ Es ist anzunehmen, dass sich auch im Rheinland spätestens im 15. Jahrhundert das mehrräumige herrschaftliche Wohnappartement durchgesetzt hat, das der ursprünglich zentralen Schlafkammer einen neuen Wohn- und Empfangsraum vorschaltete und im hinteren Bereich Garderoben und kleine private Rückzugsräume hinzufügte. Während sich im südlichen Teil des

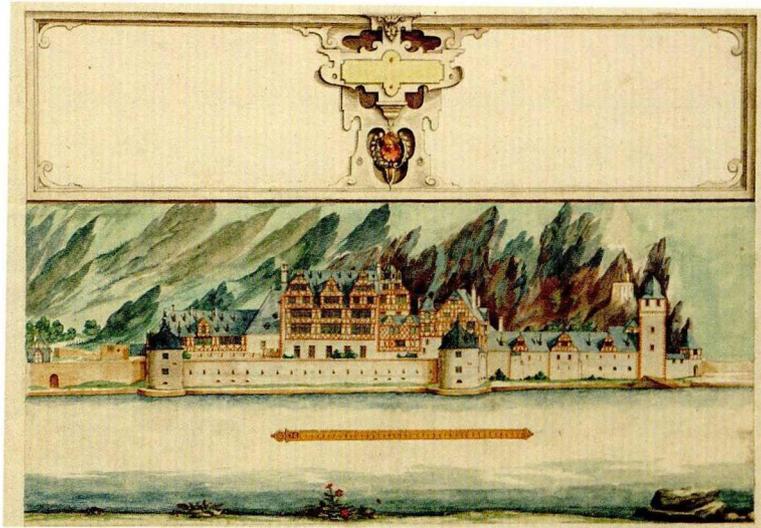
27 Schürte 1994; Biller/Großmann 2002; Müller 2004, von Büren 2010a.

28 Michel 1928; Schwickerath 1991; Demandt 1990 (hier auch Wiedergabe der Rheinfelser und Philippsburger Inventare aus den 1570er und 1580er Jahren); Nieder 2002; Großmann 2002. 29 Laß 2005.

30 Hoppe 1996; Hoppe 2000. Vgl. auch: Nolte 2005 zu Themen wie Raumbezüge und Sozialtopographie im höfischen Umfeld.

31 von Büren 1999.

32 Nußbaum 2005; Alshut/Peine 2006.



**8 Braubach, Philippsburg
1568–1571 als landgräfliche
Residenz errichtet**

Zeichnung von Wilhelm Dilich
als Teil einer umfangreichen
landesherrlichen Bauaufnahme
im August 1607

Kassel, Universitätsbibliothek
2° Ms Hass. 679

Rheinlandes (z. B. in den Schlössern Rheinfels und Philippsburg) der Empfangsraum durch eine komfortable, rauchfreie Ofenheizung ausgezeichnete, scheint weiter nördlich entsprechend der niederländischen Sitte auf den Ofen verzichtet worden zu sein, so im Schloss zu Jülich.³¹ Weitere typische Vorgänge der Renaissance-Zeit waren der allmähliche Rückzug des herrschaftlichen Tafelns aus der ebenerdigen, vom gesamten Hof genutzten Hofstube in separate Stuben im Obergeschoss und die deutliche Zunahme und innere Ausdifferenzierung von Spezialbereichen (Herrenküche, Ritterküche, Kanzlei, Frauenzimmer).

Die neuen landesherrlichen Schlossbauten, die meistens demonstrativ mit ihren Einzelmotiven an die antike Hochkultur und die internationale Renaissance-Architektur anknüpften, hatten große Auswirkungen auf die architektonische Selbstdarstellung des niederen Adels. Gerade jene Familien, denen eine Karriere um Umfeld der Höfe gelang oder die besondere Aufstiegswünsche hegten, nutzten die Architektursprache der Fürsten, um den neuen Glanz auch bei sich zu Hause vorführen zu können. Die Schlösser Horst (1556–1578) des kurkölnischen Marschalls Rutger von der Horst und Rheydt (1558–1570) des Otto von Bylandt sind besonders aufwändige und noch gut erlebbare Zeugen dieser höfischen Satellitenkultur.³² Viele Adelsfamilien wollten oder konnten sich aber architektonisch nicht so exponieren. Sie bauten ihre überkommenen Sitze aus, die ja nicht nur eine bedeutende ältere bauliche Investition darstellten, sondern an denen auch entscheidende adelige Vorrechte wie die Landtagsfähigkeit und Steuerbefreiung hängen konnten und die Mittelpunkte gewachsener Wirtschaftsverbände waren. Typisch waren auf solchen Ansitzen verwickelte und oft arg räumlich beschränkte Besitzverhältnisse; in vielen Fällen hatten Verkäufe und Erbteilungen dazu geführt, dass verschiedene Besitzer als miteinander verbundene Ganerben auf einer Burg miteinander auskommen mussten. Gerade aber das zähe Festhalten an diesen Verhältnissen zeigt, wie wichtig der



Zugriff auf Burgen für die adelige Elite und ihre soziale wie rechtliche Positionierung war. Um 1470/80 baute die Familie von Breidbach ihren Anteil an der bekannten Burg Bürresheim in der Eifel aus. Als Beispiel für einen ritterlichen Ansitz im Flachland des Niederrheingebietes kann die kaum bekannte Burg Langendorf bei Zülpich gelten, wo die typische Zweiteilung solcher Anlagen in das um 1500 errichtete, ehemals von einem Wassergraben umgebene Herrenhaus und die 1569 erneuerte Vorburg noch gut ablesbar ist.³³ In der Nähe der Mosel saßen auf der Burg Eltz zwei Linien einer Familie, die die aus dem Mittelalter überlieferte Anlage im Laufe der Renaissance zu jener verwinkelten, malerischen Anlage erweiterten, die heute so bekannt ist (Haus Rübenach 1472 vollendet, Haus Groß-Rodendorf um 1470 bis 1540, Haus Klein-Rodendorf um die Mitte des 16. Jahrhunderts, die Häuser Groß- und Klein-Kempnich um 1550/1627) (Abb. 9).³⁴ Andere der älteren Burgen wurden als Amtssitze und Stützen der Landesverteidigung genutzt, also nicht von ihren Besitzern selbst bewohnt, so auch die zum letzten Mal um 1435 umfangreicher ausgebaute landgräfllich-hessische Marksburg, der 1586 eine Große Batterie mit drei Geschützen und vor 1608 weitere Geschützstellungen hinter Wällen hinzugefügt wurden (weiterer Ausbau 1643/45).³⁵ Die Modernisierungen solcher Anlagen beschränkten sich in der Regel auf den Umbau der Wohngebäude und die Anlage von punktuellen Artilleriestellungen, ansonsten entsprach das Bauprogramm einer spätmittelalterlichen Burg noch gut bescheideneren Ansprüchen an Schutz, Wohnung und Wirtschaftsbasis auch in der Renaissance-Zeit.

Öffentlicher Profanbau: alte und neue Bauaufgaben

Es ist wenig bekannt, dass ein Großteil der öffentlichen Bauten, die den alten Städten in Mitteleuropa ein mittelalterliches Gepräge geben, ihren Typen, ihrer funktionalen Ausdifferenzierung und ihrer konkreten Erbauung

9 Burg Eltz, gegründet im 12. Jahrhundert

Der Ausbau zu der heute sichtbaren Gestalt erfolgte zwischen 1490 und um 1630.



10 Rhens, Altes Rathaus

Das Erdgeschoss wurde um 1500 errichtet, das Obergeschoss mit Giebel um 1600 aufgesetzt.

nach in Wirklichkeit Phänomene der Renaissance-Epoche darstellen. Alt war zwar die Bauaufgabe des Rathauses, das zuerst in jenen größeren Stadtgemeinden wie Köln entwickelt wurde, die schon früh Selbstverwaltungsorgane ausbilden konnten.³⁶ In Köln wurde aus dem ersten Rathaus und seinem zweigeschossigen Saalbau (um 1330) im Laufe der Zeit ein weitläufiger Baukomplex, der 1407 bis 1414 einen aufwändigen, reich geschmückten Turm erhielt. Hier in der größten Stadt des Rheinlandes gab es schon früh Ansätze zu weiteren öffentlichen Spezialbauten. So wurde bereits 1441 bis 1447 dem Rathaus etwa 150 Meter weiter südlich ein eigenständiges, ebenfalls zweigeschossiges Kauf- und Tanzhaus, der Gürzenich, hinzugesellt. Dort konnten die zahlreichen Feste der Oberschicht und die Empfänge für Kaiser und Fürsten gefeiert werden. 1374 hatte Köln zudem eine Fleischhalle und ein Gewandhaus erhalten; 1388 war ein Kaufhaus am Malzbüchel errichtet worden.³⁷

In der Praxis jedoch stammt die größere Zahl der erhaltenen und noch heute das Stadtbild prägenden rheinischen Bauten für die Versammlung eines Stadtrates aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Über einem oft als Laube geöffneten und als Waageort, Verkaufshalle oder Weinlager multifunktional nutzbaren Erdgeschoss erstreckte sich ein saalartiger Raum, in dem nicht nur der elitäre Kreis der Ratsherren als städtische Obrigkeit zusammenkam, sondern der fast überall auch für Feiern und Feste der besseren Kreise zur Verfügung stand. Erhaltene Beispiele von solchen Renaissance-Rathäusern, die in ihrem Bauaufwand natürlich den Bedürfnissen und Möglichkeiten im konkreten Fall angepasst waren, sind noch zahlreich entlang des Rheins und der Mosel und anderswo im Rheinland zu erleben: so in Rhens (um 1500 und 1600) (Abb. 10), Merl (um 1519), Moselkern (um 1535), Andernach (1538 älteres Rathaus, 1571 bis 1574 jüngerer Rathaus), Ellenz an der Mosel (1541), Erkelenz (1541–1546), Pünderich an der Mosel

33 Herzog 1989, S. 362.

34 Ritzenhofen 2002.

35 Frank/Friedhoff 2008.

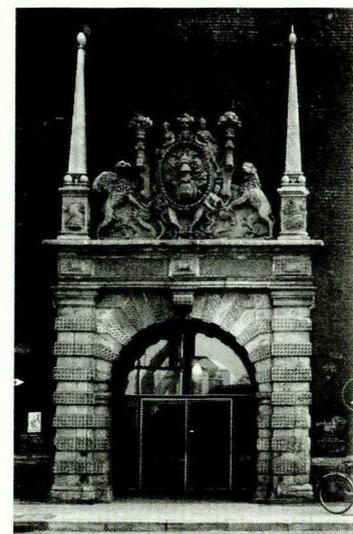
36 Albrecht 2004.

37 Vogts 1966, Bd. 2, S. 424.

(1548), Düsseldorf (1570–1573), Orsoy (um 1600) oder Bernkastel (1608). Während also in den kleineren Städten und Weinbaudörfern an Rhein und Mosel die Bauaufgabe des Rathauses in der Renaissance-Zeit erst formuliert wurde und in Umfang und Bautyp stark an den zeitgenössischen aufwändigeren Wohnbau erinnerte, wurden in den großen Städten damals die öffentlichen Aufgaben immer raumgreifender, so dass neue Funktionsgebäude eingerichtet werden mussten. So machten die neuzeitliche Artillerie und das Söldnerwesen die Errichtung großer, baulich eigenständiger Zeughäuser notwendig, die zugleich auch deutlich wahrnehmbare Symbole der rechtlichen Souveränität ihrer jeweiligen Betreiber wurden.³⁸ Besonders eindrucksvolle Anfänge solcher Anlagen als landesherrliche Institutionen hatten die Habsburger mit den großen Zeughäusern in Innsbruck (1500–1505), Wiener Neustadt (1525) und Graz (um 1550) sowie die Pfälzer Kurfürsten um 1510 mit einer monumentalen Vierflügelanlage in Heidelberg unternommen. Frühe Zeughäuser errichteten auch Reichsstädte wie Ulm (15. Jahrhundert) oder Lüneburg (Glockenhaus, 1482) und sogar große landsässige Städte wie Leipzig (1498). Im Rheinland entstand zwischen 1600 und 1606 mit dem langgestreckten, ursprünglich zweigeschossigen Ziegelbau des Kölner Zeughauses eine Anlage, die deutlich den Willen und die Fähigkeit zu eigenständiger, zeitgemäßer Verteidigung vor Augen führte (Abb. 11). Köln erhielt im Laufe des 16. Jahrhunderts außerdem ein Leinwandkaufhaus (am Altermarkt, 1540), ein Fischkaufhaus (an der Stelle des heutigen Stapelhauses, 1558) und ein Schlachthaus (1568).³⁹ 1566 wurde in der Bolzengasse der erste Neubau einer Börse für Köln errichtet; 1580 erfolgte ein zweiter Bau am Heumarkt. Leider sind diese öffentlichen Spezialbauten in Köln bis auf das Zeughaus heute verschwunden.

In die Reihe der für die Renaissance-Zeit typischen, quasiöffentlichen Bauaufgaben gehört auch die Mehrzahl der Zunft Häuser, mit denen die seit dem 14. Jahrhundert an Einfluss gewinnenden Organisationen der Handwerke ihre Sitze repräsentativ einrichteten. Nicht mehr erhalten, aber in alten Abbildungen und zum Teil in Resten der Ausstattung überliefert sind das Fischmengerzunftthaus in Köln (um 1487), das Fassbinderzunftthaus dort (1537–1539, Umbau um 1600),⁴⁰ das Zunftthaus der Gürtelmacher ebendort (um 1576), das 1557 erbaute Schiffsleutezunftthaus in Trier und das Brauerzunftthaus von 1613 in Köln.⁴¹ Die Anlagen folgten in der Regel dem Aufbau der Wohnhäuser mit Diele (Vorhaus), Küche und Stube im Erdgeschoss und einem größeren Saal für die Zunftversammlungen im ersten Obergeschoss; darüber erstreckten sich Speichergeschosse.

Nicht vergessen werden sollten auch technische Bauwerke wie die Krane, die im Rheinland teils aus Holz, seit dem frühen 15. Jahrhundert aber auch immer häufiger in Stein ausgeführt wurden. Noch heute sind Beispiele in Trier (1413), Bingen (1487, im 19. Jahrhundert erneuert) und Andernach (1554–1561) (Abb. 12) erhalten. In Köln ist 1537 ein nicht mehr erhaltener Kran an der Hasenpforte errichtet worden. Diese technischen Bauwerke spielten eine große Rolle bei der Beschleunigung, aber auch



11 Köln, Portal am reichsstädtischen Zeughaus um 1594 für einen Vorgängerbau entworfen

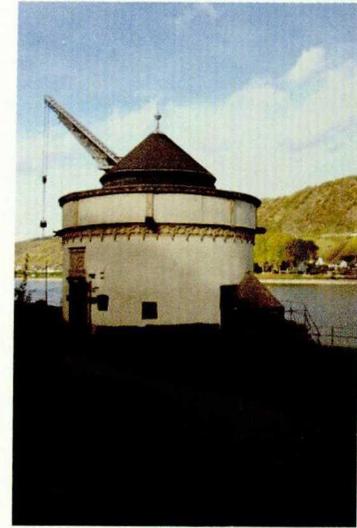
administrativen Überwachung des Güterumschlags an den Hauptwasserstraßen Rhein und Mosel.⁴²

Städtische Wohnbauten: Adelssitze, Amtshöfe und Bürgerhäuser

Bei allen Schwierigkeiten, in wenigen Sätzen einen so komplexen Bestand wie die Wohnhäuser der Renaissance im Rheinland angemessen zu beschreiben, zeichnen sich doch für die behandelte Epoche einige Gemeinsamkeiten und typische Neuerungen ab. Zum Teil sind die noch erhaltenen Wohnbauten erst in der jüngsten Zeit durch die Bau- und Hausforschung entdeckt und nun auch in ihrem inneren Aufbau und dessen Genese genauer untersucht worden.⁴³

Fast überall bargen die rheinischen Wohnhäuser seit Jahrhunderten im Erdgeschoss eine ungeteilte, hohe Diele⁴⁴ (im Rheinland oft Vorhaus genannt), in der das tägliche Leben, der Handel, das Handwerk und die Essenszubereitung zusammen stattfanden und aus der eine Treppe (oft als Wendeltreppe) im hinteren Teil in das ebenfalls wenig unterteilte Obergeschoss zu Wohnzwecken führte. Häufig wird dieser alte Haustyp mit seinen wenigen Binnenunterteilungen als Saalgeschosshaus bezeichnet. Über den beiden Hauptgeschossen mit den saalartigen Wohnräumen lagen fast immer Speichergeschosse, oft im Dachbereich; und seltener, vor allem in den Städten mit ihren engen Bauplätzen auch in weiteren Vollgeschossen. Ließen es das Grundstück und die finanzielle Situation zu, so konnten ein Hofraum (in Köln Steinweg genannt), Nebengebäude, Hintergebäude und ein Rasenplatz (in Köln: Grashof) die Anlage ergänzen; dies war vor allem bei den Stadthöfen der geistlichen Institutionen, des Adels und der adelsnahen Eliten der städtischen Führungsschichten der Fall. Der beschriebene Aufbau galt sowohl für die besonders gut überlieferten Häuser aus Stein als auch für die zahlreicheren Fachwerkbauten und Mischbauten, die selbst in einer Metropole wie Köln noch im 16. Jahrhundert das Stadtbild mitprägten. Zu aufwändigeren Anwesen konnte auch ein auf der Rückseite anschließender Ziergarten gehören; 1591 sah der Utrechter Reisende Arnoldus Buchelius in einem Kölner Hausgarten »Standbilder und Quellen nach klassischem Vorbild«.⁴⁵

Viel stärker als der Lauf der etwa eineinhalb Jahrhunderte der Renaissance-Epoche beeinflussten die soziale Position und die finanziellen Möglichkeiten der Erbauer die Gestalt der Häuser und schlugen sich in Grundfläche, Baumaterial oder Geschosshöhe nieder. Trotzdem gab es typische und folgenreiche Neuerungen der Renaissance-Zeit: vor allem die nun in anspruchsvolleren Häusern einsetzende Ausdifferenzierung des Wohnraums und die Zunahme der Räume.⁴⁶ Abgetrennte und privatere Raumtypen, die im 14. Jahrhundert in den Wohnsitzen des hohen Adels aufgekommen waren, wurden nach und nach auch in den städtischen Wohnbauten des Rheinlandes nachgeahmt. In den hohen Erdgeschossdielen werden seitlich oder in halber Höhe kleine Räume abgetrennt, die durch separate Hinterladeröfen und die sogenannte Takenheizung, eine wärmeleitende Eisenplatte in der



12 Andernach, der Alte Krähnen
errichtet 1554–1561

38 Neumann 1990/91.

39 Vogts 1966, Bd. 2, S. 464.

40 Ebd., S. 457ff.; Kirgus 2000, S. 133–137.

41 Ebd., S. 137–139.

42 Matheus 1985.

43 Vogts 1966; Freckmann 1984; Dautermann 1992; Schmidt 2000; Wolf-Quadflieg 2004.

44 Vgl. zur Terminologie: Großmann 1998, S. 164–169.

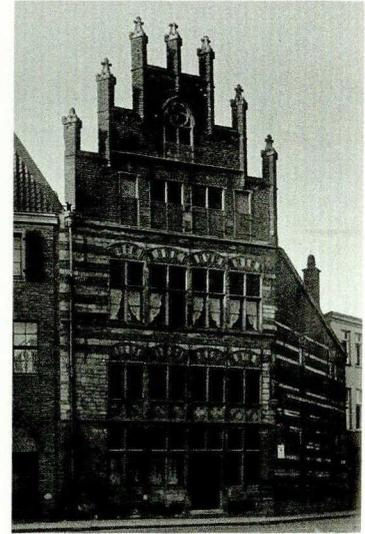
45 Vogts 1966, Bd. 1, S. 115.

46 Dirlmeier 1995.

Trennwand zwischen Herdraum und Nebenstube beheizt wurden. Mit steinernen Treppentürmen (z. B. in Köln ab etwa 1480), in den Umraum vorkragenden Erkern und hochgelegenen Rückzugsräumen für Studium und Muße auf den Treppentürmen⁴⁷ tauchten im Laufe des 15. Jahrhunderts im Rheinland Baumotive auf, die hier besonders durch die Baukultur der burgundischen Niederlande angeregt worden sein dürften.

Ein Steinhaus zu besitzen, war auch noch im 16. Jahrhundert etwas Besonderes und zeugte von einem herausgehobenen sozialen Rang, dies galt besonders für die kleineren Städte und Orte. Ein Beispiel für ein anspruchsvolles bürgerliches Steinhaus ist das Haus Markt 5 in Xanten (Abb. 13). Es wird trotz seiner durch die Jahresringchronologie (Dendrochronologie) nachgewiesenen Entstehung im Jahr 1540 als gotisches Haus bezeichnet; im Giebel besitzt es sogar ein originales Fenster mit Maßwerkfüllung. Hiermit wird die typische Tatsache angesprochen, dass im renaissancezeitlichen Bauwesen zum einen ältere Schmuckformen des gotischen Stils vor allem im Steinmetzhandwerk weitergepflegt wurden, zum anderen renaissancezeitliche Motivneuerungen wie antikisierende Säulenstellungen außerhalb der öffentlichen Bauaufgaben erst spät aufgegriffen wurden. Viele der Renaissance-Häuser sind deshalb auf den ersten Blick nur schwer in ihre historische Epoche einzuordnen. Typisch für die Renaissance-Zeit ist in dem Xantener Haus jedoch der Grad der Durchfensterung der hohen, ehemals mit einem Kamin beheizten Erdgeschossdiele, an die sich ein Hinterhaus und ein Nebenflügel anschlossen und über der eine weitere Wohnzone im niedrigeren Obergeschoss lag. Der Erbauer des Hauses ist unbekannt; neben einer Wohn- und Wirtschaftsnutzung wäre auch eine Zunft oder Bruderschaft als Nutzerin denkbar. Weitere erhaltene Beispiele für aufwändige Steinhäuser der Epoche sind das sogenannte Cusanushaus in Kues an der Mosel, das als Wohnhaus des Rektors des Cusanusstiftes um 1570 unter Berücksichtigung des älteren Aussehens neu erbaut wurde, und die Häuser Zum St. Peter (nach 1568) und Zum Dorn und Zur Brezel (1580) in Köln.

Leider ist keine der großen, zwei- oder dreiflügeligen Hofanlagen in Steinbauweise erhalten geblieben, die einst die Metropole Köln auszeichneten und teilweise sogar mit Toren und Mauern Bezirke eigenen Rechts bildeten.⁴⁸ Der letzte originale Rest des berühmtesten ihrer Vertreter, des 1508 errichteten dreiflügeligen Nicasiushofes der Familie Hackeney am Neumarkt, in dem nicht nur mehrfach deutsche Kaiser abstiegen, sondern dessen Pläne sogar von Kaiser Maximilian I. aus den Niederlanden übermittelt worden waren, wurde in den 1920er Jahren abgetragen. Nicasius Hackeney war es gelungen, in seiner Person die Ämter eines kaiserlichen Hofmeisters, Rats und Rechenmeisters wie auch Generalzahlmeisters der niederländischen Truppen zu vereinen. An diese wahrlich kaiserliche Architektur erinnert heute lediglich noch der mehrfach veränderte Neubau des Treppenturmes.⁴⁹ Der Renaissance-Epoche gehörten in Köln auch der Rinkenhof bei St. Mauritius (um 1496), der Siegener

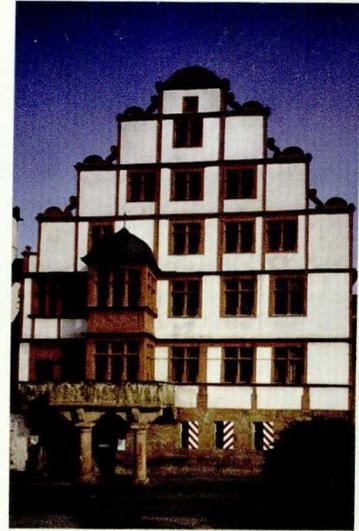


13 Xanten, Wohnhaus Markt 5
von 1540

Hof am Holzmarkt (um 1530/41) und der van Rylesche Hof (»Hessenhof«; ab 1563, um 1585) an.⁵⁰

Gerade in den kleineren Orten des Rheinlandes konnte ein Steinhaus allein in seiner Materialität als Zeichen einer besonderen Funktion als Amtshaus oder Burgmannen- bzw. Adelssitz dienen. Zusätzlich mit einem der sich im 15. Jahrhundert verbreitenden schlanken Wendeltreppentürme ausgestattet und in seiner Silhouette bereichert durch die damals ebenfalls beliebten, scheinbar wehrhaften Ecktürmchen auf der Höhe des Dachansatzes sollte es den Betrachter mit Absicht an eine »richtige« Burg wie Bürresheim oder Eltz erinnern. Ein Beispiel ist das sogenannte Burghaus in Karden an der Mosel, das 1561 für den kurtrierischen Schultheißen Simon Broy erbaut wurde und in exemplarischer Weise die Distinktionselemente Steinbau, Treppenturm und Eckwarten in einer kompakten Bauweise vereinigt. Als Sitz des adeligen kurtrierischen Amtmannes wurde das turmreiche Schloss in Zell an der Mosel zwischen 1535 und 1549/50 erbaut, gleichzeitig diente es aber auch dem Erzbischof als Quartier.⁵¹ In Kamp am Rhein erhielt der aus dem 15. Jahrhundert stammende steinerne Adelshof am Rheinufer um die Mitte des 16. Jahrhunderts Eckwarten in Fachwerkbauweise, ebenso das turmartige Burghaus in Leubsdorf südlich von Linz. Auch das Dreiser Burghaus von 1597 als Sitz des Schultheißen der Grafen von Manderscheid gehört zu diesem Typus vornehmlich symbolischer Wehrarchitekturen.

Ein moderneres Beispiel für die Übernahme von bereits ins Zivile gewandelten Baumotiven aus dem neuen fürstlichen Schlossbau stellt das zwischen 1546 und 1573 von dem Feldmarschall Johann von Hilchen an der Rheinfront von Lorch errichtete Giebelhaus dar (Abb. 14). Mit seinen antikisierenden Ornamenten an der flussseitigen Schauffassade nimmt das sogenannte Hilchenhaus als Adelssitz Schmuckmotive auf, die damals bislang fast nur an Bauten aus dem höfischen Kontext zu sehen waren. Mit dem Erker und mehr noch mit dem offenen Umgang um ihn herum und seiner Ausrichtung zum Rhein hin inszenierte der Bauherr das Sehen und Gesehenwerden auf eine Weise, wie sie seit dem späten 15. Jahrhundert im Rahmen der verfeinerten höfischen Kultur entwickelt worden war.⁵² Frühe Aussichtserker waren am Rhein beispielsweise um 1508 an dem als kaiserliche Herberge vorgesehenen Nicasiusshof in Köln und ab den 1520er Jahren in dem kurpfälzischen Residenzschloss in Heidelberg aufgetaucht und gehörten in den 1530er und 1540er Jahren zu wichtigen Medien der visuellen wie symbolgeladenen Vermittlung zwischen Innenraum und Umräum einer herrschaftlichen Architektur. Im Kölner Rathaus war 1554 extra der fünf Jahre zuvor erbaute Empfangssaal für fremde Gesandte durch einen polygonalen Aussichtserker zum Alter Markt hin ergänzt worden. Auch am Hilchenhaus konnte der Erker und sein Umgang für den Ausblick und die Zurschaustellung von Bewohnern und Gästen genutzt werden, das umliegende Territorium stand aber nicht wie bei den fürstlichen Vorbildern unter der direkten Herrschaft des Hausbesitzers. Bei den Bau-



14 Lorch am Rhein, Hilchenhaus zwischen 1546 und 1573 für Feldmarschall Johann von Hilchen errichtet

47 Siehe die allgemeineren Ausführungen in: Wolter-von dem Knesebeck 2008; vgl. auch Hoppe 2005a; Liebenwein 1977.

Ein frühes Beispiel (1429/33) eines Studierzimmers aus dem Moselraum (Bacharach) Frank/Westerhoff 2003.

48 Zu den Kölner Hofanlagen im allgemeinen: Vogts 1966, Bd. 1, S. 11–54.

49 Ebd., Bd. 2, S. 443–447, u. Anlage IV.

50 Ebd., S. 446–454; Kirgus 2000, S. 67–69 (van Rylescher Hof).

51 Hinweis auf die neuere Datierung durch Jens Friedhoff.

52 Hoppe 2005b.



15 Bacharach, sog. Altes Haus
ältestes Fachwerkgerüst von 1389
(dendrodatiert)
Das heutige Erscheinungsbild mit
dem Erker entstand durch einen
Umbau um 1600.

motiven hatte sich das ursprüngliche Gleichgewicht zwischen Praxis und Symbolgehalt bereits in Richtung des letzteren verschoben. Dem neueren Typus des durch die Reaktivierung von antikisierendem Dekor ausgezeichneten Wohnsitzes folgte auch der Adelshof der von der Leyen in Andernach, an dessen Straßenfassade der kurkölnische Amtmann Georg von der Leyen um 1580/90 mit zweigeschossiger Säulenordnung und Giebelndreieck auftrumpfte.

Im Zuge der europaweit nachweisbaren konjunkturellen und demographischen Erholung im späten 15. Jahrhundert setzte ein neuer Bauboom ein, der zum einen die deutliche Zunahme von steinernen Bauten brachte, gleichzeitig aber auch zu einer konstruktiven wie gestalterischen Blüte des Fachwerkbaus führte. Ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der ältere Geschossbau mit seinen haushohen Fachwerkständern weitgehend durch den flexibleren Stockwerksbau abgelöst, bei dem die einzelnen Stockwerke separat abgezimmert wurden. Auch fast alle geläufigen Zierformen des deutschen Fachwerkbaus wie die immer dekorativer verwendeten Diagonalstreben oder reiche ornamentale und figürliche Schnitzereien sind in der Renaissance-Epoche entwickelt worden und besitzen im Rheinland ihre regionaltypischen Ausprägungen.⁵³ Typische Beispiele für renaissancezeitliche Wohnhäuser in Fachwerkbauweise sind erhalten in Linz am Rhein (um 1450), Bruttig (Rathausstraße 104, erbaut 1472 (d = dendrochronologisch datiert); Herrenstraße 171, erbaut 1473 (d); Moseluferstraße 76, erbaut 1510 (d)), Leiwen (Laurentiusstraße 12, erbaut 1484), Ernst (Auf der Winneburg 29, erbaut 1503 (d) und 1578), Briedel (Hauptstraße 88, erbaut 1585), Bacharach (Altes Haus, 1389 (d) und Umbau um 1600 (Abb. 15);

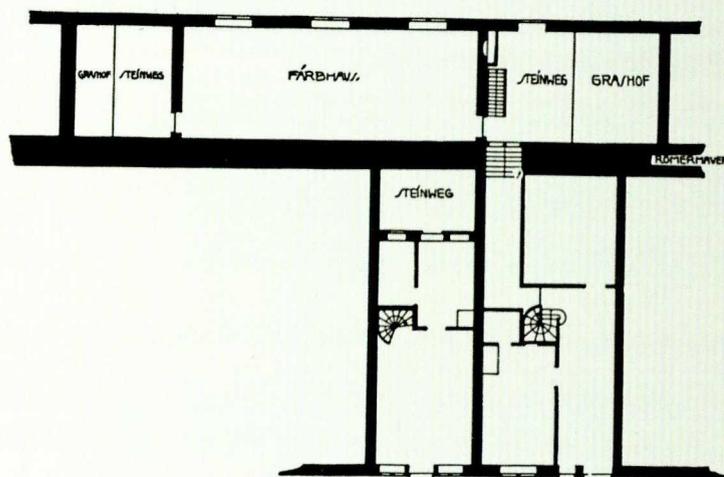
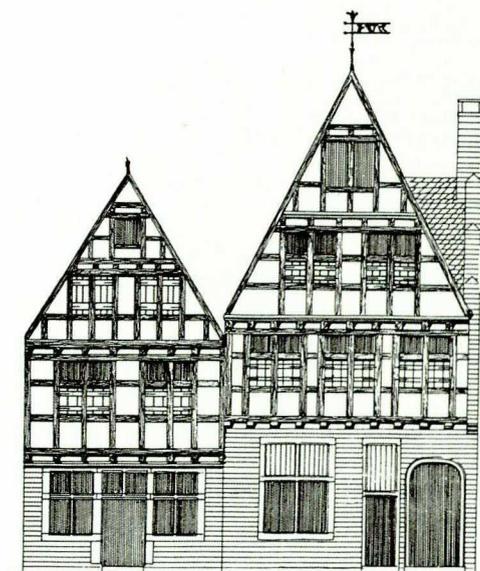
53 Binding u. a. 1997; Großmann 1998.

54 Vogts 1966, Bd. 1, S. 107–109.

**16 Köln, Rekonstruktion
der Wohnhäuser des
Hermann von Weinsberg
(1518–1597) am Blaubach**

(nach Vogts 1966)

Links die Fassaden, vermutlich
aus dem 15. Jahrhundert,
rechts der Erdgeschossgrundriss,
wie ihn der Chronist beschrieben hat.



ehemalige Amtskellerei erbaut 1556 (d); Alter Posthof, um 1593), Trier (Hauptmarkt und Simeonstraße, erbaut um 1600), Bernkastel (Markt 25, erbaut um 1613), sowie mehrfach in Lorch, St. Adelgund und Pünderich. Oft wurde der Fachwerkbau auf einem steinernen Erdgeschoss errichtet, wie auch in den beiden, vermutlich aus dem 15. Jahrhundert stammenden Häusern, die der Kölner Ratsherr und Chronist Hermann Weinsberg (1518–1597) bewohnte (Abb. 16).⁵⁴

Von den einst zahlreichen Architekturen der Renaissance im Rheinland ist ein deutlicher Teil dem ökonomischen und sozialen Wandel des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, aber auch einem hartnäckigen historischen Desinteresse zum Opfer gefallen; ein weiterer Teil wurde durch Kriegseinwirkung im Zweiten Weltkrieg zerstört. Nur die wenigsten der erhaltenen oder nachweisbaren Bauten sind zur Zeit nach aktuellen wissenschaftlichen Methoden ausgewertet und im Zusammenhang dargestellt. Es fehlt bis heute eine ausführliche Geschichte der Renaissance-Architektur im Rheinland, die auch die überregionalen Bezüge berücksichtigen und das immer noch reiche Erbe in einen europäischen Kontext integrieren würde.